

- mingr. xoç-
(xoç-u-a „Haut abziehen, hobeln, schnitzen“)
- las. xoç-
(o-xoç-u „Haut abziehen“)
- Das mingr. und las. Material stellte G. A. Klimow zusammen (Klimov, G. A.: *Ėtimologičeskij slovar' kartvel'skich jazykov*, Moskva 1964, S. 259).
81. *qep-
mingr. xap-
(xap-ul-a „zu Spänen schneiden“, v-xap-ul-an-k „ich schneide in kleine Stücke“, na-xap-ul-i „Span, kleines Stück“)
- swan. qep-
(li-qep „beißen“, x-e-qp-i „er beißt“, qep-ä-j „bissiges Tier“)
82. *qwam-
las. xom-
(o-xom-al-a „Kultfest, Heiligtum“)
- swan. qwam-
(la-qwam „Heiligtum“)
- Las. xom- < *qwom- durch den Prozeß q > x und den Verlust von w vor o.
83. *qwaml-
georg. qwaml-
(qwaml-i „Siebengestirn“)
- swan. qwaml-
(qwaml „Strauch“)
84. *qwez-
georg. qwez-
(qwez-a „Brot, Brotlaib“)
- mingr. xoz-
(xoz-o „längliches, gekochtes Brötchen“,

- xoz-o-ķvar-i „Brot, das zum ersten Montag der großen Fastenzeit gebacken wurde“)
- Der mingr. Vokalismus bedarf einer Erklärung.
85. *qwert-/qurt-
georg. qwert-/qurt-/qwirt-
(da-qwert-n-a „ohrfeigen“, qurt-a „ohrfeigen“, qurt-i „Faust“, qwirt-i „id“.)
- swan. qwid-
(qwid-uš-ul „Faust (?)“)
- Als Entsprechung von georg. qwirt- müßte im Swanischen *qwišd vorgelegen haben. u-š scheint das Formans des Instrumentals zu sein, das den Ausfall des wurzelhaften Konsonanten š bewirkte: *qwišd-u-š > qwid-u-š. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Suffix -ul hinzugefügt wurde, als dieses Wort im Swanischen seine ursprüngliche Bedeutung verloren hatte.
86. *žežg-
georg. žežg-
(žežg-v-av-s „er klopft weich“, da-žežg-v-a „er klopfte weich, er schlug“)
- mingr. žgažg-
(žgažg-u-a „schlagen, weich klopfen“, žgažg-un-s „er schlägt, er klopft weich“)
- las. žažg-
(o-žažg-u „schlagen, weich klopfen“, žažg-up-s „er schlägt, er klopft weich“, žažg-u „er klopfte weich, er schlug“)
- Das georg. und mingr. Material ist bei Fähnrich, H.: *Kartwelischer Wortschatz*, in: *Georgica*, Heft 5, Jena-Tbilissi 1982, S. 38, zusammengestellt.

Tadao Shimomiya

Georgischer Beitrag zur Sprachtypologie

1. F. N. Finck (1910) hat dem Georgischen die Ehre gewährt, dessen Sprachbau zu den 8 Haupttypen zu rechnen.¹ Die georgische Morphologie kennzeichnet er als Gruppenflexion im Gegensatz zur Stammflexion des Griechischen und der Wurzelflexion des Arabischen (S. 144). *ra turpa prinvel-i-a*, *čamo-i-zax-a ert-ma bavšv-ta-gan-ma* „wie wunderbar der Vogel ist, rief eins der Kinder aus“. In beiden Wörtern *ert-ma* (eins-Erg.) und *bavšv-ta-gan-ma* (Kinder-Pl.-, von“-Erg.) erscheint das Ergativzeichen *ma*. Im Gegensatz zur indogermanischen Morphologie suffigiert man dem schon deklinierten (suffigierten) Ablativ mit *-gan* auch noch die Ergativendung auf *-ma*. Eine Parallele findet man im Baskischen:

harri-z egin „aus Stein gemacht“

harri-z-ko zubi „Steinbrücke“, eig. „Brücke von ‚aus Stein““

eliza-ra joan „zur Kirche gehen“

eliza-ra-ko bidea „der Weg zur Kirche“, eig. „der Weg von ‚zur Kirche““.

Im letzteren Fall auch im Japanischen:

kyōkai e yuku „zur Kirche gehen“

kyōkai e no michi „der Weg zur Kirche“, eig. „der Weg von ‚zur Kirche““ (*kyōkai* „Kirche“, *e* „nach, zu“, *no* Genitiv, *michi* „Weg“).

Die Gruppenflexion, wie sie F. N. Finck nennt, ist ein Zeugnis dafür, daß die Verbindung von Stamm und Flexionselement noch nicht so fest ist wie in den altindogermanischen Sprachen, ein Zeugnis für lockere Endung, die man auch sonst findet. Die Charakterisierung des Georgischen als Gruppenflexion scheint nicht ausreichend zu sein.

2. Was den Phonembestand anbetrifft, vertritt das Georgische einen Normaltyp mit fünf Vokalen und 28 Konsonanten. Das bedeutet keinen solchen Vokalreichtum wie im Englischen, Portugiesischen oder Neuisländischen, noch besonderen Konsonantenreichtum wie im Ubychischen oder Abchasischen. Eine Eigenart der georgischen Phonologie besteht jedoch in phonotaktischer Hinsicht — in der außerordentlichen Anhäufung der Konsonanten im Anlaut. *vbrčqinav* „ich glänze“,

vpskʷni „ich flechte“, *vbdʷvni* „ich rupfe“ (mit einer Variante *vbrdʷvni*, sieben Konsonanten), *vprčʷvni* „ich welke“ (sieben Konsonanten). Diese Beispiele enthalten selbstverständlich sonantische Elemente wie *v* oder *r*, aber rein konsonantische Gruppen wie in *stkva* „er sagte es“ (Aorist) sind in indogermanischen Sprachen nicht bekannt. Zu den Eigentümlichkeiten der georgischen Phonologie bzw. Morphonologie sind ferner zu zählen das dreistufige Konsonantensystem des Typs *p p b* und Ablauterscheinungen wie *kar/kr* „binden“ (*v-kr-av* „ich binde“, *v-kr* „ich band“ Aor.), **dr-ek* „biegen“/**der-k* „sich biegen, sich beugen“ (mit *e/ø* in der Wurzel und im stammbildenden Suffix). Dieser Isomorphismus zwischen dem kartwelischen und indogermanischen System wurde von Gamqrelidse-Matschawariani (1965)² konstatiert.

3. Auf dem Gebiet der Morphosyntax ist das Georgische wie andere kaukasische Sprachen durch das Vorhandensein des Ergativs gekennzeichnet.

kmna ymert-ma ca da kveqana
schuf Gott-Erg. Himmel und Erde
(Gott schuf Himmel und Erde)

Der Ergativ (Aktiv bei H. Schuchardt, narrativ bei H. Vogt) ist nämlich der Kasus des grammatischen Subjekts bei transitiven Verben (geschieht im Georgischen nur in der Aoristgruppe). Diese Verbalkonstruktion kann zweckmäßig mit dem indogermanischen passivischen Ausdruck vergleichend erklärt werden (H. Schuchardts passivische Verbalauffassung): *wurde-geschaffen durch-Gott Himmel-und-Erde*. Die georgische Konstruktion darf aber nicht als Passiv aufgefaßt werden, auch nicht durch eine Passivform übersetzt werden, weil sie im Georgischen primär und nicht die Transformation eines Aktivs ist.³ Neben der aoristischen Ergativkonstruktion *studentma dačera čerili* „der Student hat einen Brief geschrieben“ kennt der Georgier sehr wohl eine eigentliche Passivform *čerili* (Nom.) *dačera* (Aorist des Passivs) *studentis mier* „der Brief ist vom Studenten geschrieben worden“.⁴ Der Gebrauch des Ergativs ist je nach den Sprachen verschieden. Im Georgischen kommt der Ergativ nur in den Aoristtempora vor, während in den Präsens- und Perfekttempora andere Kasus stehen. Im Baskischen steht der Ergativ in allen Temporalformen von Konstruktionen mit dem Verb „haben“. Im Mingrelischen, einer dem Georgischen nahe verwandten kartwelischen Sprache, verlagerte sich der Gebrauch des Ergativs völlig zugunsten des Aspektsystems, so daß dort alle transitiven und intransitiven Verben im Aorist mit dem Ergativ (Endung *-k* wie im Baskischen) verbunden sind.⁵

Anders als im Baskischen erscheint die ergativische Konstruktion des Typs „der Jäger tötet den Hirsch“ im Georgischen nach den drei Temporalgruppen in verschiedenen Kasus.⁶

	der Jäger	tötet	den Hirsch
Präsens	Nom. <i>monadire</i>	Verb <i>klavs</i>	Dat. <i>irem-s</i>
Aorist	Erg. <i>monadire-m</i>	Verb <i>moqla</i>	Nom. <i>irem-i</i>
Perfekt	Dat. <i>monadire-s</i>	Verb <i>mouqlavs</i>	Nom. <i>irem-i</i>

Charakteristisch für das georgische Kasussystem ist die Opposition Nominativ:Ergativ:Dativ, die nach den ver-

schiedenen Tempora die ganze Satzstruktur bestimmt. Auch in den übrigen kaukasischen Sprachen herrscht die Opposition der zwei grammatischen Kasus Nominativ (Absolutiv) und Ergativ, sowohl im kasusreichen Ostkaukasischen als auch im kasusarmen Westkaukasischen. Der syntaktischen Grundlage vom Nominativ-Akkusativ in den indogermanischen Sprachen entspricht der binäre Gegensatz vom Nominativ-Ergativ im Georgischen und Baskischen. Es fehlt im Georgischen, wo ein ziemlich reiches Kasussystem entwickelt ist, ein Akkusativ, der sonst ein wichtiger grammatischer Kasus ist. Funktionell (im Sinne von A. Martinet und anderen Anhängern der Prager Schule) wird der Akkusativ im Georgischen nicht benötigt, weil ein morphologisch wohlgebauter Gegensatz Nominativ:Ergativ besteht. Der Kasus auf *-s* in *deda azlevs bavš-s vašl-s* „die Mutter gibt dem Kind einen Apfel“ bezeichnet beim Präsens und Imperfekt den indogermanischen Dativ (auf die Frage *wem* antwortend) und Akkusativ (auf die Frage *wen* antwortend). K. Tschenkeli nennt ihn daher Dativ-Akkusativ, H. Vogt und D. Dshawachia einfach Dativ. Beim Perfekt bezeichnet der Dativ im Georgischen das logische Subjekt, der Nominativ das logische Objekt: *student-s dačeria čeril-i* „der Student hat (anscheinend) den Brief geschrieben.“ Das Perfekt als nichterlebte (nichtgesehene) Kategorie ist vergleichbar mit dem des Türkischen, Bulgarischen und Estnischen.

4. Endungslockerheit, wie sie E. Lewy nennt, kommt in verschiedenen neuindogermanischen Sprachen, besonders des atlantischen Gebiets, vor. Bekannte Beispiele sind englisch *the man I saw yesterday's father*, spanisch *él habla correcta y claramente*, baskisch *gizon-aren* „des Mannes“, *gizon on-aren* „des guten Mannes“ (H. Schuchardt), wo der Artikel *-a* und der Genitiv *-en* mit euphonischem *r* nur einmal hinter dem Adjektiv *on* „gut“ steht. Die Kasussuffixe sind hier mit dem Stamm des Nomens nur locker verbunden (Lewy, § 21).⁷ Im Georgischen dekliniert sich das Adjektiv bei den nominalen Syntagmen Adjektiv-Substantiv nur sehr schwach oder unvollständig: Nom. *čitel-i vard-i* „die rote Rose“, Erg. *čitel-ma vard-ma* zeigt die an die indogermanische Deklination erinnernde Kongruenz, aber Nom.Pl. *čitel-i vard-eb-i*, Erg.Pl. *čitel-ma vard-eb-ma* haben das Pluralzeichen nur im Substantiv, d. h. Halbkongruenz. Dagegen Dat.Sg. *čitel vard-s* „der roten Rose“, Gen.Sg. *čitel-i vard-is* „der roten Rose“, Dat.Pl. *čitel vard-eb-s* „den roten Rosen“, Gen.Pl. *čitel-i vard-eb-is* „der roten Rosen“. Das Adjektiv bleibt an sich im Singular und im Plural dasselbe. Vokalstämmige Adjektive bleiben in allen Kasus undekliniert: Nom. *pačara saxl-i* „das kleine Haus“, Erg. *pačara saxl-ma*, Nom.Pl. *pačara saxl-eb-i*, Erg.Pl. *pačara saxl-eb-ma*. Ferner Nom. *deda da švili* „Mutter und Kind“, Erg. *deda da švil-ma* (statt *deda-m da švil-ma*), Dat. *deda da švil-s* (statt *deda-s da švil-s*), Gen. *deda da švil-is* (statt *ded-is da švil-is*).

Was in der Deklination der georgischen Personalpronomina auffällt, ist die Unvollständigkeit (primitive Stufe) des Paradigmas im Gegensatz zu dem der Substantive: *me* „ich“, *šen* „du“, *čven* „wir“, *tkven* „ihr, Sie“ bleiben dieselben im Nom., Erg., Dat. und Gen. „Ich liebe dich“ heißt *me mi-qvar-xar šen*, wo *me* „ich“ und *šen* „du“ sozusagen im Neutralkasus (Nullendung) stehen. Die Zeichen für das Subjekt und Objekt sind vielmehr im Verbalkomplex ausgedrückt: *mi-* „mir“ und *xar* „(du) bist“, somit bedeutet *mi-qvar-xar* eigentlich „mir bist du lieb“. Es fehlt im Georgischen ein Reflexivpro-

nomen des deutschen Typs *mich, dich, sich*. Eine baskisch-georgische Isoglosse bildet dessen Ersatz durch das Substantiv für „Kopf“. *me vxedav čems tavs sarkēši* „ich sehe mich (wörtlich: ich sehe meinen Kopf) im Spiegel“, *šen xedav šens tavs sarkēši* „du siehst dich (wörtlich: du siehst deinen Kopf) im Spiegel“, *is xedavs tavis tavs sarkēši* „er sieht sich (wörtlich: seinen eigenen Kopf) im Spiegel“. Ebenso im Baskischen *buru* „Kopf“: *ispiluan bere burua ikusi du* „er hat sich (wörtlich: seinen eigenen Kopf) im Spiegel gesehen“.

5. Polypersonalismus beim georgischen Verb. Im Ausdruck der Person unterscheidet sich das georgische Verb grundlegend vom indogermanischen. Lateinisch *scribō* drückt die Person des Täters aus, während georg. *včer* „ich schreibe es“ das Subjekt (Schreiber) und Objekt (Geschriebenes) ausdrückt. Ebenfalls bask. *idazten dut* „ich schreibe es“, wörtlich „im-Schreiben es-habe-ich“. Eine solche Nominalform *idazten* (Inf. *idatzi* „schreiben“) des baskischen zweiten Partizips (Partizip Präsens), die nur die lexikalische Bedeutung des Schreibens in imperfektiv-dauerndem Zustand trägt, und nicht die Personalindizien, zeigt mit den Worten E. Lewys die Flexionsisolierung des atlantischen Gebiets. Wie im Baskischen kann die flektierte Verbalform ein bis drei Personalindizien enthalten, wie georg. *me gi-čer* (für **v-gi-čer*, *vg-* im Anlaut nicht erlaubt) „ich schreibe dir etwas“, *me v-u-čer* „ich schreibe ihm (od. ihnen) etwas“, *šen mi-čer* „du schreibst mir etwas“, *šen gvi-čer* „du schreibst uns etwas“ usw.

6. Präverben und Aspekte. Das Präverb des Typs *ay-čera*, deutsch *beschreiben*, russ. *opisat'* spielen im Georgischen zum Ausdruck der Aspekte und Aktionsarten eine große Rolle. Es gibt von ihnen zwei Arten: Richtungspräverben und Kompositapräverben. Die ersteren, mit zwei Hauptrichtungen *dorthin* und *hierher*, sind im Georgischen außerordentlich reich und symmetrisch entwickelt. Seinesgleichen findet man unter europäischen Sprachen nur im Deutschen. Die beiden Verben, *gehen* und *kommen*, die in manchen europäischen Sprachen unterschiedliche Lexeme haben, werden im Georgischen durch die Richtungspräverben *mi* und *mo* unterschieden: *mi-vdivar* „ich gehe hin“, *mo-vdivar* „ich komme her“ (zu *svla* „gehen, kommen“, *mi-* „hin“, *v-* „ich“, *di* Stamm von „gehen“, *var* „ich bin“, 1. Person v-doppelt ausgedrückt, *mo-* „her, hierher“), *da-v-divar* „ich gehe hin und her“ (cf. russ. *chožu* indefinit), *ga-vdivar* „ich gehe hinaus“, *gamo-vdivar* „ich komme heraus“ usw. Das georgische Syntagma *mivdivar* läßt sich in vier Morpheme (*mi-v-di-var*) bzw. fünf Morpheme (*mi-v-di-v-ar*) auflösen. Die Präverben perfektivieren das Grundverb wie im Slawischen: *čera* „schreiben“ (impf.), *da-čera* „schreiben“ (pf.), *ay-čera* „beschreiben“ (pf.), *ča-čera* „einschreiben“ (pf.), *gada-čera* „abschreiben hin“ (pf.), *gadmo-čera* „abschreiben her“ (pf.). Die Präverben *da-* und *ga-* sind im Georgischen die gebräuchlichsten und farblosesten. Sie dienen zur Bildung des perfektiven Aspekts, ohne den ursprünglichen Sinn des Simplex zu modifizieren (wie *po-* und *na-* im Russischen). Ein wesentlicher Unterschied besteht jedoch zwischen Georgisch und Russisch darin, daß das Russische zu *pere-pisat'* die imperfektive Form *pere-pisyvat'* bilden kann, während sich im Georgischen noch kein Mittel entwickelt hat, von *gada-čera* „abschreiben“ die entsprechende Imperfektivform weiterzubilden.

7. Präfigierung und Suffigierung. In indogermanischen Sprachen kommen Präfigierung (Augment, Re-

duplikation, Perfektivierung), Infigierung (Präsensstamm), Suffigierung (Person, Plural, Genus) als morphologische Mittel vor, ferner Innerflexion wie Ablaut (venit:vēnit, facit:fēcit). In neueren idg. Sprachen überwiegt die Suffigierung. Im Georgischen kommt das Personalzeichen des Subjekts bald präfigiert (*v-ar* „ich bin“, *x-ar* „du bist“), bald suffigiert (*ar-is*, älter *ar-s* „er ist“) vor. Auch objektive Personalzeichen werden präfigiert (*me g-klav šen* „ich töte dich“, *g-* „dich“, zu *klav* „töten“). Das Pluralzeichen für die erste und zweite Person *-t* wird suffigiert (*var-t* „wir sind“, *xar-t* „ihr seid“), auch beim Objekt (*me gklav-t tkven* „ich töte euch“). Im Baskischen werden Subjekt- und Objektzeichen im Hilfsverb *da* „er ist“ oder *du* „er hat es“ inkorporiert, außer etwa 10 starken Verben. Version (*kceva*, „für wen bestimmt“, Charaktervokale bei G. Deeters), Passiv und Aorist (Präverben) werden durch Präfigierung, Imperfekt, Optativ, Kasus und Plural (der Substantive und der ersten und zweiten Person) durch Suffigierung gebildet. Ein Amalgam der Signifikaten des lateinischen Typs *dominorum* mit Genitiv und Plural ist im Georgischen nicht bekannt.

8. Lexikalisches. Das Verb „sein“ ist im Georgischen polythematisch wie in den meisten indogermanischen Sprachen: *v-ar* „ich bin“, *v-iqav-i* „ich war“ (*eram* und *fuī*), eig. passivischer Aorist zu *qopaj* „machen“, *v-ikneb-i* „ich werde sein“, zu *kmna* „machen“, Inf. *qopna* „sein“, Perfekt *v-qop-il-var* „wohl bin ich gewesen“, *m-qop-i* „seiend“, *qop-il-i* „gewesen“. Das Verb *qopna* „sein“ tritt in den Präsensformen der drei intransitiven Verben „stehen“, „liegen“ und „sitzen“ auf: *v-dga-var* „ich stehe“, *v-čē(v)-var* „ich liege“, *v-zi-var* „ich sitze“. Das georgische Verb für „haben“ ist unterschiedlich je nachdem, ob das Gehabte belebt (*mqavs*) oder unbelebt (*makvs*) ist: *makvs čigni* „ich habe ein Buch“, eig. „mir ist ein Buch“, *makvs ori čigni* „ich habe zwei Bücher“, eig. „mir sind zwei Bücher“, vergleichbar mit russ. *u menja kniga*, lat. *mihi est liber*, finn. *minulla on kirja*; *mqavs bavšvi* „ich habe ein Kind“, *mqavs ori bavšvi* „ich habe zwei Kinder“. Der Stamm *qav-* (der im Aorist von „sein“ wiederkehrt, *viqavi* „ich war“) gehört zu *qola* „folgen“, der Satz bedeutet also „mir folgt ein Kind“ usw.

Die georgische Sprache verfügt über einen reichen Wortschatz. Das achtbändige georgische Sprachlexikon, herausgegeben von Arnold Tschikobawa (Tbilisi 1950–1964) zählt 113000 Wörter. Die Bildungskraft zu Ableitungen der Abstrakta des Georgischen ist jedoch schwächer als etwa im Deutschen oder Russischen. Für „Anwesenheit“ muß man analytisch *ak qopna* „Hiersein“, für „Abwesenheit“ *ak ar qopna* „Hier-nicht-sein“ ausdrücken, ein Beweis dafür, daß eine scharfe Unterscheidung zwischen Nomen und Verbum noch nicht herausgebildet ist. Die Monatsnamen sind schon international, aber die Namen der Wochentage bewahren Spuren des griechisch-armenischen Christentums. „Sonntag“ (*kvira*) ist „der Tag des Herrn“ (gr. *kyriakē* sc. *hēméra*), „Montag“ (*oršabati*) ist „der zweite Tag nach Samstag“ (vgl. portug. *segunda-feira* „Montag“, russ. *vtornik* „der zweite Tag, Dienstag“), usw. Zwei mediterrane Kulturwörter für „Wein“ (*yvino*) und „Rose“ (*vardi*) haben im festen Bestandteil des georgischen Wortschatzes Aufnahme gefunden. Ferner gibt es ein paar weitere Wanderwörter. Eine große Anzahl griechischer, armenischer, persischer und arabischer Wörter hat den Wort-

schatz der georgischen Sprache bereichert. Arabische Lehnwörter behandelt H. Fähnrich, *Bedi Kartlisa* 17–18 (Paris 1964), 155–163, gemeinkartwelisches Wortgut ist von G. A. Klimov, *Die kaukasischen Sprachen* (deutsch von W. Boeder), Hamburg 1969 behandelt worden, lexikalische Zeugnisse ältester indoeuropäisch-kartwelischer Kontakte von G. A. Klimov, in *Sprachen Kaukasiens* (Jena 1984), 45–55, lexikalische Beziehungen zwischen Baskisch, Buruškaski, Kartvelisch und Vorgriechisch von E. J. Furnée, in *Georgica*, Heft 5 (1982), 27 bis 32.

9. Zum Schluß: Wo könnte sich das Georgische geographisch-typologisch einreihen? E. Lewy hat eine geographisch-typologische Gruppierung von 18 europäi-

schen Sprachen versucht, wobei er Europa in fünf Gebiete einteilt: atlantisches, centrales, balkanisches, östliches und arktisches. Das Georgische kommt dort nicht in Betracht, da diese Sprache außereuropäisch an der Grenze des Orients liegt. Das Baskische ist bei E. Lewy zum atlantischen Gebiet gezählt (Merkmal: flexionsisolierend), zusammen mit dem Spanischen, Französischen, Italienischen, Irischen, Englischen und Schwedischen.⁷ Wenn man auch die Sprachen des perieuropäischen Gebiets mit einbezieht, dann würde ich ein sechstes — das vorindogermanisch-mediterrane Gebiet (Merkmal: Ergativ, Polypersonalismus, Vigesimalssystem) nennen und darein das Baskische, Georgische und andere kaukasische Sprachen einreihen.

Anmerkungen

- 1 Finck, F.N.: Die Haupttypen des Sprachbaus, 5. Aufl., Nachdruck Stuttgart 1965.
- 2 Gamkrelidze T. und Mačavariani, G.: Sonantensystem und Ablaut in den Kartwelsprachen, ins Deutsche übersetzt, bearbeitet und mit einem Nachwort versehen von Winfried Boeder, Tübingen 1982; das georgische Original Tbilisi 1965, eine gekürzte Fassung von Gamkrelidze, Th. V.: A Typology of Common Kartvelian, *Language* 42 (1966), 69–83.
- 3 Deeters, G.: Die kaukasischen Sprachen, in *Handbuch der Orientalistik*, I/7 (Leiden 1963), S. 55.

- 4 Tschenkéli, K.: Einführung in die georgische Sprache (Zürich 1958), Bd. 1, S. 155.
- 5 Meier, G.F.: Grammatische Parallelen im Baskischen, Buruškaski und in kaukasischen Sprachen, *Georgica* 1980, S. 77.
- 6 Dieses oftmals zitierte Schema geht auf Dirr, A.: Einführung in das Studium der kaukasischen Sprachen (Leipzig 1928, Neudruck Leipzig 1978), S. 64ff. zurück.
- 7 Lewy, E.: Der Bau der europäischen Sprachen, Dublin 1942, 2. Aufl., Tübingen 1964.

Besarion Dshorbenadse

Gleichartige Prozesse in den modernen Dialekten der georgischen Sprache

1. Die georgische Sprache ist reich an Dialekten. Das ist durch die historischen und ethnographischen Besonderheiten Georgiens bedingt. Die Dialektgliederung fand besonders fruchtbaren Boden im Feudalismus, als politische und wirtschaftliche Umstände ganz unmittelbar die sprachliche Trennung der ethnischen Gruppen begünstigten.

Ein Teil der georgischen Dialekte ist sehr alt. Es gibt mehrere direkte und indirekte Daten, die es ermöglichen, ihr Erscheinen mehr oder minder genau zu datieren. So offenbart beispielsweise der chewsurische Dialekt die deutliche Tendenz zur Bewahrung sowohl lexikalischer als auch grammatischer Archaismen, die eine bestimmte Analogie in sprachlichen Erscheinungen finden, die die georgische Sprache vom 9.–13. Jh. u. Z. aufwies.

Bekannt sind Zeit und Bedingungen für die Bildung des fereidanischen Dialekts. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts siedelte der persische Schah Abbas zwangsweise etwa 100000 Georgier nach Persien um. Am neuen Wohnort bewahrten die Georgier ihre Muttersprache. Der fereidanische Dialekt ist eine Abzweigung des kachischen Dialekts.

Nicht vor dem 7. Jh. u. Z. bildete sich der imerchewische Dialekt heraus, der von N. Marr im Jahre 1911 beschrieben wurde. Gegenwärtig befindet sich das Territorium Imerchewis auf dem Boden der Türkei. Dieses Territorium besiedelten die Georgier ungefähr im 7. bis 8. Jh., nach den Einfällen der Araber.

Der fereidanische und der imerchewische Dialekt sind in zweierlei Hinsicht interessant:

Erstens haben wir die Möglichkeit, den Werdegang eines neuen Dialekts zu verfolgen, denn historisch ist der fereidanische Dialekt der kachische und der imerchewische Dialekt der altmeschkische. Die Abtrennung von den anderen georgischen Dialekten und in erster Linie vom Mutterdialekt begünstigte die Herausbildung eines neuen Dialektsystems.

Zweitens entwickelten sich in diesen territorial isolierten Dialekten selbständig den anderen Dialekten ähnliche Erscheinungen. Die wechselseitige Einwirkung der Dialekte scheidet in diesem Fall aus, denn jeder Kontakt war ausgeschlossen.

2. Die Dialekte der georgischen Sprache, die auf dem Gebiet des heutigen Georgien verbreitet sind, unterliegen sowohl gegenseitigem Einfluß als auch starker Beeinflussung seitens der Literatursprache. Eine entscheidende Rolle spielt dabei auch die intensive territoriale Umgruppierung verschiedener Bevölkerungsschichten.

All das fördert ohne Zweifel die Nivellierung einiger spezifischer Dialektmerkmale und die Einführung gemeinsamer Sprachtendenzen. Eine wichtige Rolle spielt auch der psychologische Faktor. Nicht selten ziehen es die Dialektvertreter vor, die Literatursprache zu benutzen, vor allem beim Kontakt mit Vertretern anderer Dialekte. Im Dialekt sprechen sie gewöhnlich mit den Bewohnern ihres eigenen Dorfes.